

1 Einleitung

Wie Kultur konsumiert wird, folgt in vielen Fällen sozialen Mustern, egal ob sie in den eigenen vier Wänden per Massenmedien, oder ausserhuslich an Konzerten, Ausstellungen oder Vorstellungen beansprucht wird. Die Soziologie nimmt sich diesem Gebiet an: Das Feld des kulturellen Konsums ist eines der aktivsten Gebiete der zeitgemässen soziologischen Forschung, bei welchem gesellschaftliche Veränderungen besonders gut beobachtet werden können (Emmison, 2003, S. 211).

So ist es unter anderem von soziologischer Relevanz, ob sich Personen, die bestimmte Kulturgüter konsumieren, von Personen unterscheiden, die sich für andere Arten von Kultur interessieren, beispielsweise in Bezug auf ihren Bildungsabschluss. Kann zum Beispiel das klischeebehaftete Bild des gutbetuchten älteren Herren, der regelmässig Klassikauuffuhungen besucht, sich jedoch nie an ein Popkonzert wagen würde, für eine grössere Gruppe von Personen wissenschaftlich bestätigt werden? Wie ist es umgekehrt? Besuchen Personen, die am liebsten populäre Kulturformen rezipieren gelegentlich auch Aktivitäten der Hochkultur? Diese vermeintlich simplen Fragen können in der Wissenschaft nicht gleichermassen einfach beantwortet werden. Die Kultursoziologie geht davon aus, dass der Kultur-Geschmack und die damit verbundenen Praktiken sozial verankert sind und sich darin gesellschaftliche Ungleichheiten ablesen lassen (Otte, 2008, S. 25).

Zunächst lässt sich für die Schweiz beobachten, dass generell eine breite kulturelle Beteiligung vorliegt, wobei kulturell Aktive und Interessierte in der Tendenz besser gebildet sind als Personen mit geringem Kulturverhalten (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 56). Auch für Deutschland zeigt sich im Kulturverhalten ein bedeutender Einfluss der Bildung: Die Anzahl der jungen Leute, die in der Freizeit einem künstlerischen Bildungsangebot nachgehen, ist in den letzten dreissig Jahren gestiegen, jedoch vor allem bei Personen mit Abitur. Sowohl die Ergebnisse für die Schweiz als auch für Deutschland könnten einerseits damit erklärt werden, dass Schulen auf tieferen Bildungsniveaus womöglich weniger Kultur vermitteln, allerdings dürfte diese Erklärung nur bedingte Aussagekraft haben. Viel eher ist andererseits zu vermuten, dass der Einfluss des Elternhauses wesentlich sein kann, ob sich die Kinder auch für Aktivitäten im Hochkultursektor, zum Beispiel für den Besuch von Opern und Kunstmuseen, interessieren (Keuchel, 2005b, S. 23 / Keuchel, 2009, S. 151 f.). Wenn diese Beobachtung empirisch zutrifft, kann dies bedeuten, dass die kulturellen Aktivitäten einer Person mit deren sozialen Voraussetzungen zusammenhängen.

Zwei der wichtigsten und bekanntesten Ansätze, die den Zusammenhang von Ungleichheiten im Kulturverhalten und der sozialen Position zu deuten versuchen, stehen sich gegenüber: jene des französischen Soziologen Pierre Bourdieus und des amerikanischen Forschers Richard A. Petersons.

Bei Pierre Bourdieus Theorie des kulturellen Konsums und der Lebensstile, distinguieren sich Personen aus der Elite mit einem voraussetzungsstarken, legitimem Elitengeschmack vom Massengeschmack unterer sozialen Schichten, indem sie sich mit den „feinen Künsten“ auseinandersetzen. Zwischen der sozialen Lage und dem Kulturgeschmack herrscht eine strenge Verbindung – eine Homologie, wie es bei Bourdieu heisst (1987). Bourdieus Ansatz wurde, ohne dessen Wichtigkeit zu bestreiten, oft kritisiert: er sei zu stark auf die französische Gesellschaft vor fünfzig Jahren ausgerichtet, nicht mehr zeitgemäss und er besitze methodische Mängel in der Empirie (Blasius/Winkler, 1989). Die Hochkultur hat als statusstiftendes Merkmal an Bedeutung verloren, generell sind die Grenzen zwischen Hoch- und Populärkultur durchlässiger geworden (jedoch sind sie nicht verschwunden), was vor allem beim Kulturverhalten statushoher Personen zu erkennen ist. Auf diesen Überlegungen baut Richard A. Petersons These des „kulturellen Allesfressers“ auf, dessen Fokus nicht hauptsächlich auf der Hochkultur liegt (wie es bei Bourdieu der Fall ist), sondern auch den Populärgeschmack mitberücksichtigt: Peterson hat eine sozialprivilegierte Gruppe von Personen gefunden, die sich von weniger privilegierten Personen nicht durch einen exklusiven, wählerischen, sondern durch einen breitgefächerten Geschmack auszeichnet. Aufgrund dieses vielseitigen Geschmacks hat Peterson diese Gruppe mit dem zoologisch geprägten Begriff des Allesfressers („Omnivore“) versehen. Ein breiter, eklektischer Geschmack dient somit als (neues) Distinktionsmittel, um sich von Personen mit wenig kulturellen Präferenzen/Praktiken zu unterscheiden.

Die Allesfresser-These wurde in der Kulturosoziologie breit diskutiert und in verschiedenen Kontexten erforscht. Sie wurde neben den USA vor allem in europäischen Ländern, unter anderem in Grossbritannien (z.B. Chan/Goldthorpe, 2005 / Warde/Gayo-Cal, 2009), Spanien (z.B. López-Sintas/García Alvarez, 2002), den Niederlanden (z.B. van Rees et al., 1999) und Deutschland (z.B. Hartmann, 1999) zahlreich empirisch getestet, sehr oft anhand des Musikgeschmacks, aber auch zu anderen kulturellen Praktiken, unter anderem anhand des Besuchs kultureller Veranstaltungen (Vander Stichele/Laermans, 2005), des Leseverhaltens (van Rees, et al., 1999), ausgeübter Freizeitaktivitäten (Holbrook, et al., 2002), oder des Auswärtssessens in Restaurants (Warde et al, 1999). In der Schweiz wurde zum kulturellen Allesfresser bisher wenig geforscht, woran diese Lizentiatsarbeit anschliesst. Die Arbeit stellt

die Fragen, ob kulturelle Allesfresser in der Schweiz anhand kultureller Praktiken, konkret den Besuchen von Kulturinstitutionen, ausfindig gemacht werden können, welchen sozialen Schichten sie zugehörig sind und welche Eigenschaften sie in Bezug auf Alter, Geschlecht und weitere soziodemografischen Daten aufweisen. Während die Allesfresser-These in der Schweiz schon anhand musikalischer Präferenzen (Tawfik, 2011) und Freizeitaktivitäten (Lambert et al., 2005) getestet wurde, soll hiermit mit dem Fokus auf das tatsächliche Verhalten, im Sinne aktiver Besuche kultureller Angebote, ein Gebiet untersucht werden, das in der Schweiz noch nicht empirisch getestet wurde.

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert: Der erste Teil ist dem theoretischen Rahmen gewidmet, wobei zunächst auf Pierre Bourdieus Distinktionstheorie eingegangen wird, da diese als Diskussionsgrundlage dient. Danach wird auf die vermeintlich zunehmend durchlässigere Grenze zwischen Hoch- und Populärkultur eingegangen, worauf die „Allesfresser-These“ aufbaut. Diese „Allesfresser-These“ nach Richard A. Peterson wird dann, als Hauptpunkt des theoretischen Teils, vorgestellt, wobei auch erweiternde Konzepte (symbolische Exklusion / Allesfresserei als kulturelle Kompetenz) wie auch Kritikpunkte thematisiert werden. Im dritten Kapitel wird der Forschungsstand zusammengefasst, wobei speziell auf ausgewählte Ergebnisse hinsichtlich kultureller Aktivitäten eingegangen wird. Ebenfalls wird diskutiert, ob eine Übernahme der These vom amerikanischen in den deutschsprachigen Raum denkbar ist. Im vierten Kapitel werden die Forschungsfrage und die daraus abgeleiteten Hypothesen erläutert. Danach wird im empirischen Teil der Arbeit die Allesfresser-These mit einer Sekundäranalyse untersucht. Als Datengrundlage dient der Datensatz „Kulturverhalten in der Schweiz“ des Bundesamtes für Statistik des Jahres 2008. Als Methode dieser Arbeit wurde die latente Klassenanalyse gewählt, welche ebenfalls kurz erläutert wird. Nach der Präsentation der Resultate werden diese im Schlussteil kritisch diskutiert und im aktuellen Diskurs zum kulturellen Allesfresser verortet.

Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine Lizentiatsarbeit am Soziologischen Institut der Universität Zürich am Lehrstuhl von Prof. Dr. Jörg Rössel, der die Arbeit selbst betreut hat.¹ An dieser Stelle dankt der Autor dieser Lizentiatsarbeit Herrn Prof. Dr. Rössel für die unkomplizierte Betreuung und die hilfreichen Ratschläge. Ebenfalls dankt der Autor dem Bundesamt für Statistik für die zur Verfügung gestellten Daten.

¹ Die Lizentiatsarbeit baut auf der gleichnamigen Forschungsarbeit auf, die ursächlich des Forschungsstudiums des Autors am Soziologischen Institut der Universität Zürich verfasst wurde.

In dieser Arbeit wird für Personen und Gruppen die männliche Bezeichnung verwendet. Wenn es nicht anders erwähnt, nicht anders aus dem Kontext ersichtlich oder ausdrücklich erwähnt wird, dann sind damit sowohl weibliche als auch männliche Personen und Gruppen gemeint. Diese Reduktion ist ausschliesslich aus Gründen der Lesbarkeit motiviert und hat keine inhaltlichen oder wertenden Gründe.